

XV. Dr. Julius Jacobson †.

Kaum sechs Monate sind verflossen, seit Cornelius Donders, einer der Begründer der modernen Ophthalmologie, in das Grab gesunken, und schon wieder haben wir den Tod eines der hervorragendsten Vertreter unserer Disciplin zu beklagen. Nach langem, schwerem Leiden starb am 14. September im Seebade Cranz der Professor der Augenheilkunde an der Universität Königsberg, Dr. Julius Jacobson, tief betrauert von seinen dankbaren Schülern, wie von zahllosen Patienten, denen er ein allzeit bereiter Helfer in Sorge und Noth gewesen. — Von der Natur mit seltenen Gaben ausgestattet, von schnell fassendem, scharf combinirendem kritischem Verstande und ungewöhnlicher Gedächtniskraft, hervorragend befähigt für klinische Beobachtung, erfüllt von glühender Begeisterung für sein Fach und seinen Beruf als akademischer Lehrer, voll echter Humanität stets darauf bedacht, die Wissenschaft in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen, ein Freund und Förderer jedes ernstesten Strebens, ein unermüdlicher Bekämpfer alles Streberthums — so war der Mann, dessen Verlust wir beklagen.

Geboren am 18. August 1828 zu Königsberg als der Sohn eines hochgeachteten Arztes, bezog Jacobson nach Absolvierung des Gymnasiums die Universität seiner Vaterstadt, an der damals ein ausserordentlich reges geistiges Leben unter den Studenten herrschte, und schloss dort Freundschaft mit einer Reihe von jungen Männern, die später zu hervorragenden Stellungen im Staate gelangten. Am 1. November 1853 wurde er zum Doctor promovirt, im Winter 1853/54 vollendete er die Approbationsprüfung und bald fasste er den Entschluss, Albrecht v. Gräfe aufzusuchen, dessen Ruf schon damals weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus verbreitet war. Die erste Begegnung beider Männer ist für Jacobson's ganze spätere Entwicklung entscheidend gewesen. In v. Gräfe fand er sein Ideal eines Arztes und klinischen Lehrers, eines genialen Forschers, dessen Streben sich nicht auf das Finden neuer wissenschaftlicher Thatsachen, auf die Lösung theoretischer Probleme beschränkte, sondern in erster Stelle stets auf den Endzweck alles medicinischen Könnens: auf das Heilen, das Helfen gerichtet blieb.

Nicht nur die glänzenden Geistesquellen v. Gräfe's waren es, die Jacobson unwiderstehlich anzogen, ebenso sehr fesselte ihn die Gleichartigkeit ihrer Lebensanschauung, die Begeisterung für die schnell zu ungeahnter Blüthe sich entwickelnde Ophthalmologie, die ideale Auffassung des ärztlichen Berufes. Die Monate, welche Jacobson mit gleichgesinnten Genossen aus aller Herren Länder in unermüdlicher Arbeit mit und bei v. Gräfe zugebracht, hat er oft als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet. Voll neidloser Bewunderung blickte er zu dem jugendlichen Lehrer empor, der aus dem unerschöpflichen Schatze seines Wissens seinen Schülern täglich neue Gaben spendete, der Ermüdung nicht kannte, so lange Leidende seine Hilfe begehrten, und nur für den einen Zweck zu leben schien, der Disciplin, welche er neu geschaffen, welcher er sein kurzes Dasein geweiht, würdige Jünger zu gewinnen. Rasch erkannte v. Gräfe in Jacobson den verwandten Geist, und bald vereinigte beide ein Band der Freundschaft, das nur der Tod zu zerreißen vermochte. Zahlreiche Briefe v. Gräfe's bezeugen es, mit wie rückhaltlosem Vertrauen er sich dem Freunde hingab. Ueber jede neue Errungenschaft auf ophthalmologischem Gebiete erstattet er ihm ausführlichen Bericht, jedes neue Problem erörtert er mit ihm, mit grösster Offenheit äussert er sich über Personen und Verhältnisse, die sein Interesse oder sein Missfallen erregen, nichts bleibt unbesprochen, was ihm innerlich nahe geht. Wohl wusste er, wen er solchen Einblick in sein innerstes Sein und Wesen thun liess. Jacobson hat es ihm gedankt bis zum letzten Athemzuge. — Wie er jeder neuen Generation seiner Schüler es immer wieder vor Augen führte, was unsere Wissenschaft unserem grossen Meister schuldet, so war er auch stets bereit, mit aller ihm zu Gebote stehenden Schärfe öffentlich jeden zurückzuweisen, der es wagte, die Verdienste des entschlafenen Freundes zu schmälern; seine letzten Kräfte setzte er daran, wo es die Vertheidigung v. Gräfe's galt. — Ehre den Männern, die einander so Freundschaft gehalten!

Nach Königsberg zurückgekehrt, liess sich Jacobson als praktischer Arzt daselbst nieder, und nicht lange währte es, so verbreitete sich in Stadt und Provinz die Kunde von den unerhörten Erfolgen, welche er bei der Behandlung von Augenkrankheiten erzielte; von allen Seiten, selbst aus dem benachbarten Russland, strömten die Patienten herbei, und jeder, ob reich oder arm, fand Rath und Hilfe, jedem wurde die gleiche Sorgfalt zu Theil. Aber nicht nur als Augenarzt gelangte Jacobson rasch zu hohem Ansehen; seine umfangreichen allgemeinen medicinischen Kenntnisse, sein diagnostischer Scharfblick, seine persönliche Lebenswürdigkeit im Verkehr mit den Kranken, seine unermüdliche aufopferungsvolle Bereitwilligkeit, bei Tag und Nacht jedem Leidenden Erleichterung zu schaffen, so-

weit menschliches Können es vermochte, hatten zur Folge, dass er in wenigen Jahren zu den gesuchtesten Hausärzten seiner Vaterstadt gehörte. Nachdem Jacobson in den ersten Jahren seiner Thätigkeit in seiner eigenen beschränkten Wohnung ein Paar Betten zur Aufnahme von operativen Fällen hatte aufstellen müssen, wurden ihm von einem dankbaren Patienten, dem er das Augenlicht wiedergegeben, die Mittel zur Einrichtung einer Privatklinik zur Verfügung gestellt. Einfach, ja dürftig sah es in den kleinen Zimmern des gemietheten Hauses aus, jeder Comfort fehlte, aber sorgsamste ärztliche Behandlung, freundliche Theilnahme fand jeder, der die Hilfe der Klinik in Anspruch nahm; so kam es, dass die jährliche Krankenzahl bald eine sehr beträchtliche Höhe erreichte. An diesem grossen Material setzte Jacobson unermüdlich die Studien fort, welche er in Berlin unter v. Gräfe's Leitung begonnen, und trat dann 1859 als Privatdocent in die akademische Laufbahn ein, für welche er befähigt war wie wenige. Ausserordentliche Klarheit des Vortrages, verbunden mit glänzender Beredsamkeit, umfassende litterarische Kenntnisse auf allen Gebieten der Medicin, unterstützt durch ein unfehlbares Gedächtniss, reiche, auf sorgfältigen Beobachtungen begründete klinische Erfahrung, und eine ungewöhnliche operative Gewandtheit, dies waren Eigenschaften, welche seinen Erfolg als Lehrer von vornherein gewährleisteten, so ungünstig an sich auch damals die Stellung der Ophthalmologie den älteren klinischen Disciplinen gegenüber war. Nominal von den Ordinarien der Chirurgie vertreten, welche der rapiden Entwicklung des neuen Faches nicht zu folgen vermochten, war sie thatsächlich an den preussischen Universitäten völlig vernachlässigt, ihre Pflege und weitere Ausbildung fiel lediglich den opferwilligen Schülern v. Gräfe's anheim, und doch brach sie sich Bahn. Trotz der damaligen medicinischen Prüfungsordnung, welche ophthalmologische Kenntnisse von den Candidaten im Examen nicht verlangte, fanden sich bald Studirende, welche aus Interesse für die Sache Jacobson's Vorlesungen besuchten und seinen klinischen Vorträgen mit Begeisterung folgten, die — fast stets unvorbereitet gehalten — von einigen konkreten Fällen ausgehend, sich über allgemeine ophthalmologische oder medicinische Fragen verbreiteten und stets eine solche Fülle des Interessanten und Wissenswerthen brachten, dass sie jedem, der sie gehört, unvergesslich sein werden. — 1861 zum ausserordentlichen Professor ernannt, begann Jacobson bald darauf den Kampf um die Anerkennung der Ophthalmologie als einer selbstständigen und mit den anderen gleichberechtigten klinischen Disciplin. Facultät, Curator und Ministerium wurden in wiederholten Berichten auf die Unhaltbarkeit eines Zustandes hingewiesen, der es ermöglichte, dass alljährlich immer wieder approbirte Aerzte zur Praxis zugelassen wurden, die nie ein krankes Auge gesehen, die nicht die geringsten Kenntnisse der grossartigen Fortschritte besaßen, welche die Augenheilkunde im letzten Decennium gemacht. — Jahre vergingen, doch alles blieb beim Alten. Erst 1867 wurden Jacobson von Seiten des Curators zwei kleine Zimmer zur Verfügung gestellt, welche die „ophthalmologische Universitätspoliklinik“ aufnehmen sollten; aber wie waren sie beschaffen! Im Leichenhause des pathologischen Institutes gelegen, ca. 15 Fuss im Quadrat gross, bei ca. 9 Fuss Höhe, vermochten sie immer nur einen Theil der zahlreichen Patienten zu fassen, während die übrigen in jedem Unwetter auf der Strasse warten mussten, bis für sie Platz wurde. Trotz dieser geradezu unglaublichen Beschaffenheit des Locals hielt Jacobson, der mir inzwischen seine Privatklinik übergeben, hier regelmässig seine klinischen Vorträge, seine Spiegel- und Operationscure; erblickte er doch in der Bewilligung der elenden Räume den ersten Schritt zur Anerkennung der Berechtigung seines Standpunktes, dem er später in seiner 1868 erschienenen Schrift: „Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus“ in ebenso formvollendeter wie präciser Weise, Ausdruck gab. Errichtung ordentlicher Lehrstühle an allen Universitäten, Prüfung in der Ophthalmologie durch den Fachvertreter, Gründung von Kliniken und Polikliniken — das waren die Forderungen, welche Jacobson stellte, für welche er in seinen beiden weiteren Streitschriften: „Zur Reform des ophthalmologischen Universitätsunterrichts“ 1869 und 1872 immer wieder von neuem öffentlich eintrat. — Gutta cavat lapidem.

In der Prüfungsordnung vom 25. September 1869 erschien die Augenheilkunde, wenn auch noch nicht als wohl berechtigtes, so doch als selbstständiges Fach, in dem der Candidat wenigstens einige Kenntnisse besitzen sollte, und im Jahre 1871 wurde in Königsberg in einem geräumigen Local eine staatliche Poliklinik für Augenranke unter Jacobson's Leitung eröffnet, für welche im Etat eine kleine Summe zur Beschaffung von Instrumenten und Medicamenten bewilligt war.

v. Gräfe war inzwischen, an der Zukunft der Ophthalmologie fast verzweifelt, in's Grab gesunken, sein überlebender Freund setzte den Kampf unentwegt fort, unbekümmert um persönliche Anfeindungen und Kränkungen, und endlich siegte die gute Sache:

1873 wurde Jacobson zum Ordinarius ernannt, und damit principiell unserer Disciplin die Stellung an den deutschen Universitäten eingeräumt, auf welche sie kraft ihrer Leistungen in den vorangegangenen 20 Jahren sich einen gerechten Anspruch erworben. — Die Erbauung einer mit allen Unterrichtsmitteln ausgestatteten Klinik erfolgte in den Jahren 1875–77, und mit ihrer Eröffnung war Jacobson an dem Ziele angelangt, dem er mit eiserner Willenskraft, mit Einsetzung seiner ganzen geistigen und körperlichen Kräfte zugestrebte.

Nicht für sich nahm er in seinem bescheidenen Sinn das Verdienst in Anspruch, eine würdige Stätte zur Pflege der Wissenschaft geschaffen zu haben; in seiner dem Andenken v. Gräfe's gewidmeten, nach Form und Inhalt gleich vollendeten Eröffnungsrede erkannte er diesem zu, was er doch zum grossen Theil selbst vollbracht. „Was Sie auch Gutes von mir erhalten mögen, aus seinem Geiste ist es entsprungen, ihm haben Sie es zu danken“ — so rief er den Hörern zu, die ergriffen seinen Worten lauschten. — Mit vollster Hingebung widmete sich Jacobson nun der neuen Anstalt, wie dem klinischen Unterricht. Aerzte zu bilden, die der leidenden Menschheit wirkliche Helfer würden, die Wissenschaft zu fördern durch unermüdliche eigene Arbeit, Andere zu selbstständiger wissenschaftlicher Thätigkeit heranzuziehen, betrachtete er als seine fernere Lebensaufgabe. Er hat auch diese gelöst. In allen Städten seiner grossen Heimathprovinz giebt es heute tüchtige praktische Ophthalmologen, die ihr Wissen ihm allein verdanken; einzelne seiner Schüler wirken seit längerer oder kürzerer Zeit als Lehrer an deutschen Hochschulen; eine ganze Anzahl eigener wissenschaftlicher Arbeiten, Musterstücke seiner klinischen Beobachtung und scharfer Kritik, sichern ihm ein dauerndes Andenken. — v. Gräfe's Archiv für Ophthalmologie war die Zeitschrift, in welcher er die Resultate seiner Studien zu veröffentlichen pflegte. — Mit der Arbeit: „Bemerkungen über sporadische und epidemische Diphtheritis conjunctivae“ begann er 1860 seine schriftstellerische Thätigkeit. 1863 folgte seine epochemachende Monographie: „Ein neues und gefahrloses Operationsverfahren zur Heilung des grauen Staars“, eine Frucht 9jähriger klinischer Beobachtungen. — Die ominösen Hornhauteiterungen nach der alten Daviell'schen Lappenextraction, infolge deren die besten Operateure durchschnittlich 10% totaler Verluste zu verzeichnen hatten, spotteten jeder Erklärung, denn es galt als Dogma, das operirte Auge vor Ablauf des 5. Tages nicht zu öffnen. Jacobson hatte den Muth, als erster mit dieser alten Tradition zu brechen und jedes extrahirte Auge von 12 zu 12 Stunden mit seitlicher Beleuchtung genau zu untersuchen. Auf Grund seiner so gesammelten Erfahrungen über den Heilungsverlauf nach Extraktionen, welche er in der trefflichen Arbeit: „Zur Lehre von der Cataractextraction mit Lappenschnitt“ 1865 veröffentlichte, gelangte er zu der Ueberzeugung, dass die Lage des Schnittes innerhalb der Hornhaut es sei, „welche vorzugsweise die ungünstigen Ausgänge verschulde“. Er verlegte denselben daher in den Scleralrand und deckte ihn durch einen Conjunctivallappen. Die nothwendige Folge dieser peripheren Schnittführung war ihre Verbindung mit der Iridectomy und die Anwendung der Narkose. Der Erfolg rechtfertigte seine neue Methode, denn die Verluste durch primäre Hornhautvereiterungen sanken auf 2%. Haben sich unsere Ansichten über die Ursachen derselben neuerdings auch von Grund aus geändert, so wird dadurch das Verdienst Jacobson's in keiner Weise beeinträchtigt, denn er erreichte es, dass zu einer Zeit, in der noch niemand an eine antiseptische Wundbehandlung dachte, die Resultate der Staaroperation den heute erzielten annähernd ebenbürtig wurden. Weit entfernt, sich an diesem Erfolge genügen zu lassen, hat Jacobson bis an sein Lebensende an der Fortentwicklung der Extractionsmethoden praktisch und litterarisch den regsten Antheil genommen und schliesslich, obgleich schon gebrochen an Körper und Geist, noch mit letzter Kraft versucht, einer neuen Idee, welche ihn bereits länger beschäftigte, greifbare Gestalt zu geben. Ob sie sich als fruchtbar erweisen wird, kann erst die Zeit lehren. — In den 1880 veröffentlichten „Mittheilungen aus der Königsberger Universitäts-Augenklinik 1877–79“ nimmt eine umfangreiche historisch-kritische Abhandlung: „Zur Entwicklung der Glaucomlehre seit Gräfe“ die hervorragendste Stelle ein. In ihr wie in den 1883, 84 und 88 publicirten Arbeiten: „Klinische Beiträge zur Lehre vom Glaucom“, „Zur Casuistik der glaucomatösen Krankheiten“ und „Glaucom“ tritt er mit aller Schärfe gegen diejenigen auf, welche die Verdienste v. Gräfe's um die Pathologie und Therapie der glaucomatösen Prozesse zu schmälern versucht, gegen jeden Angreifer findet der verstorbene Freund in ihm sofort einen unermüdlichen, für die Wahrheit begeisterten Streiter. — Doch auch zum weiteren Ausbau der Lehre vom Glaucom hat Jacobson durch seine Arbeiten wesentlich beigetragen und auf Grund seiner reichen klinischen Erfahrung eine neue Theorie aufgestellt, welche unser Verständniss für den noch so räthselhaften Krankheitsprocess zu fördern geeignet ist. — In seiner 1885 er-

schienenen Monographie: „Beziehungen der Veränderungen und Krankheiten des Sehorgans zu Allgemeinleiden und Organerkrankungen“ offenbart sich trotz der Kürze und Knappheit der Darstellung sein umfassendes Wissen auf dem Gebiete der allgemeinen Medicin in glänzender Weise; zahlreiche eigene Beobachtungen, sowie sorgfältige Benutzung der einschlägigen neueren Litteratur sichern der Arbeit noch lange ihren Werth. Das gleichfalls 1885 veröffentlichte Buch: „Albrecht v. Gräfe's Verdienste um die neuere Ophthalmologie“ ist ein schönes Denkmal wärmster, über das Grab während Freundschaft. Den grossen Meister in seiner Eigenart den späteren Geschlechtern zu schildern, unternimmt Jacobson nicht, vielmehr beschränkt er sich darauf „aus den reichen Wissensschätzen, die der Verstorbene all seinen Berufsgenossen als Gemeingut hinterlassen, nachzuweisen, warum die unparteiische Geschichte der Medicin den Namen Gräfe unter den hervorragendsten klinischen Reformatoren einen Ehrenplatz nicht wird versagen dürfen.“ Wie vollkommen ihm dieser Nachweis gelungen, wie er mit scharfem Blick aus der grossen Zahl der Gräfe'schen Arbeiten stets das wesentliche hervorgehoben und die Fülle des vorhandenen Stoffes in eine Form gebracht, welche die Uebersicht über Gräfe's Leistungen erleichtert, werden auch spätere Generationen mit Dank anerkennen. — In seiner letzten grossen Arbeit: „Beiträge zur Pathologie des Auges“, 1888, macht Jacobson in dem Aufsatz: „Die Ophthalmopathologie der Gegenwart und Gräfe's Intentionen“ gewissermaassen sein wissenschaftliches Testament. Wie er während seiner ganzen ärztlichen Laufbahn auf das Studium des klinischen Krankheitsbildes das Hauptgewicht gelegt und es gleich Gräfe als das Fundament erachtet, auf dem allein die Ophthalmologie sich weiter gedeihlich entwickeln könne, so mahnt er in eindringlichen Worten die Fachgenossen, in gemeinsamer Arbeit zunächst einmal die Krankheitsverläufe festzustellen, über welche bisher eine Verständigung keineswegs erzielt sei, um so einen gesicherten Grund für den Aufbau einer Pathologie des Auges zu gewinnen, sodann aber auch durch eine objective Kritik dafür Sorge zu tragen, dass ferner nicht mehr haltlose Behauptungen und durch nicht gestützte subjective Meinungen als wissenschaftliche Wahrheiten angegeben würden. Welche Unklarheit noch bezüglich der Definition der verschiedenen Krankheitsbegriffe in der Ophthalmologie vielfach herrscht, weist Jacobson in den beiden folgenden Abhandlungen schlagend nach und liefert uns zugleich darin Meisterwerke seiner klinischen Beobachtung. — Wann fand der nun früh bis spät beschäftigte Arzt, der unermüdlich thätige klinische Lehrer, die Musse zur Abfassung so umfangreicher Arbeiten, wie er sie uns hinterlassen? Die stillen Stunden der Nacht, welche anderen Ruhe und Erholung bringen, widmete er dem Dienste der Wissenschaft, und oft fand ihn der grauende Morgen noch am Schreibtisch beschäftigt. Viele Jahre hindurch hatte Jacobson scheinbar mühelos eine Arbeitslast bewältigt, unter welcher die meisten bald zusammengebrochen wären, da wurde er von unerträglichen Trigeminusneuralgien befallen, welche jeder Behandlung Trotz boten. Um sich wenigstens zeitweise Ruhe zu schaffen und den Anforderungen des Berufes weiter genügen zu können, griff er zum Morphinum, das er lange, anscheinend ohne wesentlichen Schaden für sein Allgemeinbefinden, gebrauchte. Die Entdeckung des Cocain wurde für ihn zum Verhängniss. In der Hoffnung, mit seiner Hilfe dem Morphinum wieder entsagen zu können, nahm er das gepriesene Medikament und vermochte bald nicht mehr, es zu entbehren. Tiefes Leid wegen der unheilbaren Erkrankung einer geliebten Tochter kam hinzu, um seine Widerstandsfähigkeit zu verringern, die körperlichen Kräfte, welche so lange unverwundlich schienen, nahmen rasch ab, und nur mit Aufbietung seiner ganzen ungewöhnlichen Willenskraft vermochte er noch sich aufrecht zu erhalten. In völliger Klarheit über seinen Zustand und fest überzeugt von seinem nahen Ende, hat er in Wort und Schrift bis zuletzt für den idealen Zweck gewirkt, dem er sein ganzes Dasein geweiht: unbekümmert um die eigene Person, für die Wahrheit einzutreten in Wissenschaft und Leben. — Mögen andere durch Zahl und Werth ihrer Arbeiten Jacobson überlegen sein, in der unbegrenzten Hingabe an sein Fach, in der Begabung für den Beruf des akademischen Lehrers, in jener echten Humanität, die nur im Schaffen und Wirken für das Wohl der Menschheit ihre Befriedigung findet, wird ihn nicht leicht jemand erreichen. In den Herzen seiner dankbaren Schüler, denen er ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung war, im Gedächtniss tausender von Patienten, die den allzeit bereiten Helfer und Tröster in ihm verloren, wird er fortleben.

Ehre seinem Andenken!

A. v. Hippel.

Giessen, 5. October 1889.